

Show-and-Tell / Sagen-und-Zeigen
Eine Anleitung zum Theater des Wissens

WAS IST DAS FORSCHUNGSTHEATER?

Im Forschungstheater begegnen Kinder, Künstler, Wissenschaftler einander. Denn wir alle sind Forschende. Und wo könnten sich unsere unterschiedlichen Arten des Forschens besser verbinden als im Kindertheater? Schon immer hatte das künstlerische Experiment die Fähigkeit, zwischen dem spielerischen Erproben der Welt und den großen Bühnen des Wissens zu vermitteln. Unsere Arbeit basiert auf der Überzeugung, dass Kunst und Wissenschaft die Aufgabe haben, dem immer schon stattfindenden Forschen aller ein Forum, einen Fokus, einen Raum und eine Zeit zu geben. KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen haben keinen privilegierten Zugang zu den Themen der Forschung. Unsere Kompetenz liegt vielmehr im Wie des Forschungsprozesses. Die Aufgabe des Forschungstheaters besteht darin, Forschungsprozesse so zu gestalten, dass alle Beteiligten ihren Zugang finden, ihren Wünschen und Interessen nachgehen können. Um das zu ermöglichen, entwickeln wir immer wieder neue Verfahren und Techniken des Forschens – kollektiv, performativ, transdisziplinär.

Das in dieser Broschüre dargestellte Verfahren Show-and-Tell / Sagen-und-Zeigen basiert wesentlich auf zwei 2007/2008 durchgeführten Versuchsreihen, die das Forschungstheater in Kooperation mit Dr. Armin Chodzinski durchgeführt hat.

Das Forschungstheater dankt all denen, die an der Show-and-Tell-Forschung mitgewirkt haben – Dorothee de Place, Hannah Kowalski, der Aueschule Finkenwerder, der Schule Bahrenfelder Straße, der Clara-Grunwald-Schule, der Schule Iserberg, der Grundschule Rahewinkel, der Schule Richardstraße und der Schule Traberweg.

Zeichnungen: Dr. Armin Chodzinski

Fotos: Gyde Borth

Layout: Maja Bechert

Show-and-Tell / Sagen-und-Zeigen
Eine Anleitung zum Theater des Wissens

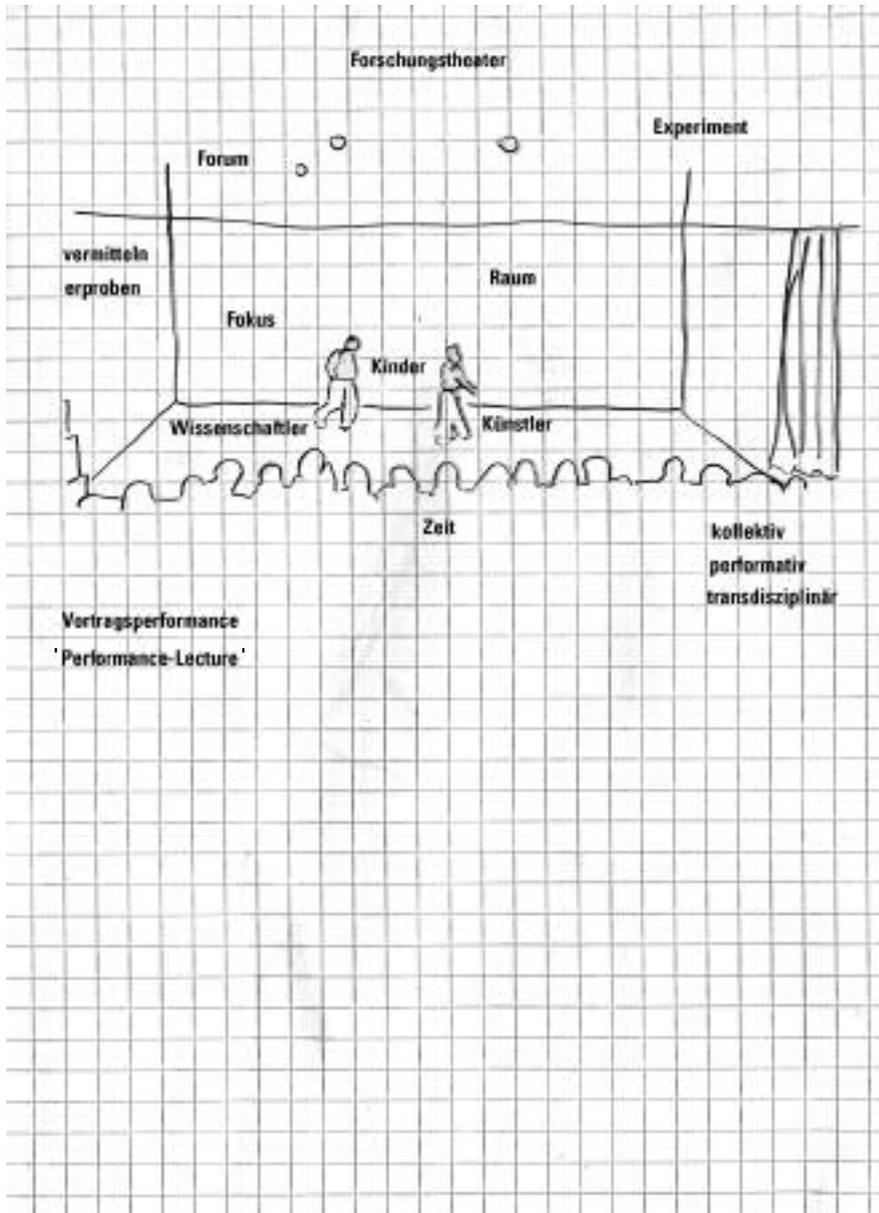
Leitung des Forschungstheaters im FUNDUS THEATER:
Dr. Sibylle Peters

WAS IST SHOW-AND-TELL / SAGEN-UND-ZEIGEN?

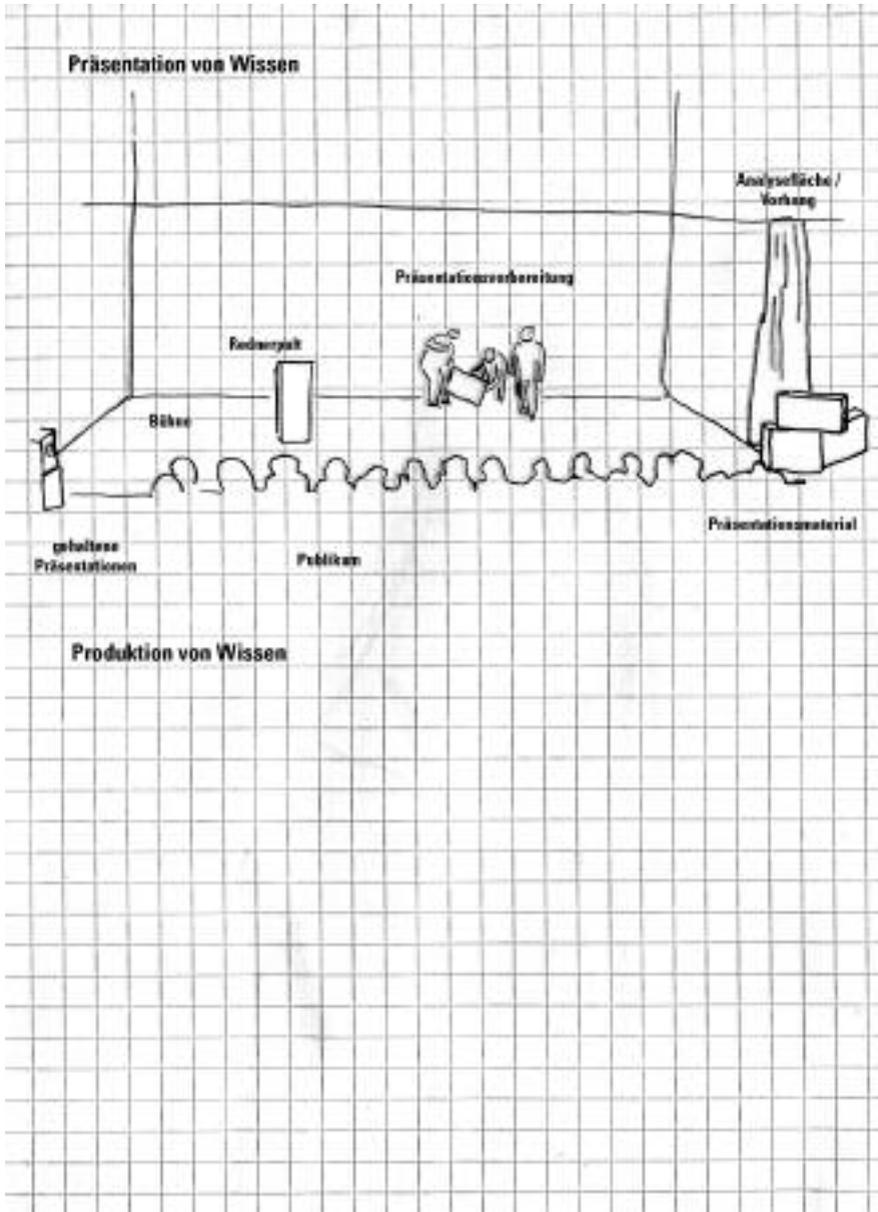
Show-and-Tell / Sagen-und-Zeigen ist eine im Rahmen des Forschungstheaters entwickelte Methode zur Präsentation von Wissen, Forschung und Erkenntnis. Es geht um das Theater des Vortrags, des Referats, also darum, die Präsentation und Vermittlung von Wissen als szenischen Prozess ernst zu nehmen.

Seit 2007 setzt das Forschungstheater die Show-and-Tell-Methode in Workshops und in der Arbeit mit Schulklassen ein – manchmal im Rahmen von Projekten zu ganz bestimmten Themen, wie zum Beispiel »Wundersuche«, manchmal auch als ausgewiesenes Show-and-Tell-Projekt.

Show-and-Tell / Sagen-und-Zeigen verweist auf ein neues Format, das sich zwischen Kunst und Wissenschaft entwickelt hat: das Format der Vortragsperformance. Vortragsperformances oder 'Performance-Lectures' haben in den letzten Jahren Konjunktur. Man findet sie jedoch vor allem im zeitgenössischen Performance-Theater, auf Tagungen und in Ausstellungskontexten. In Grundschulen gibt es sie bisher kaum. Das Forschungstheater macht jedoch keinen prinzipiellen Unterschied zwischen der Kunsthalle und der Grundschulklasse. Beide Foren sind uns gleichermaßen wichtig. Show-and-Tell / Sagen-und-Zeigen ist ein Verfahren, das für Kinder und Erwachsene, Künstler und Wissenschaftler, Forschende aller Art erdacht worden ist. Es wird auf den folgenden Seiten vorgestellt werden.



Auf der Bühne des Forschungstheaters ist Show-and-Tell schon seit Jahren von besonderer Bedeutung, da es hier ja darum geht, gemeinsame Forschungsergebnisse zu präsentieren. Nur selten stellen wir auf der Bühne fiktive Charaktere in einer Geschichte dar. Viel öfter geht es darum, von einem Experiment, einer Erkenntnis, einer Recherche zu berichten, und mehr noch: Es geht darum, das Experiment, die Erkenntnis, die Recherche als solche erfahrbar zu machen, sie im Zuge der szenischen Präsentation fortzusetzen. Dafür müssen wir die Formen der Darstellung, das Verhältnis von Sagen und Zeigen, das auf der Bühne entsteht, immer wieder neu befragen. Das Verfahren Show-and-Tell ist in gewisser Weise die Quintessenz dieser Form der Analyse und der Gestaltung. Sie hat uns dafür sensibilisiert, dass in der Präsentation von Wissen immer schon 'Theater' steckt: Auch wissenschaftliche Vorträge, Unterrichtssituationen und Referate können als Performances betrachtet werden. Und das ist hilfreich. Denn schließlich ist die Präsentation von Wissen heute nicht mehr nur eine Sache der LehrerInnen und WissenschaftlerInnen. In der Wissensgesellschaft und in Zeiten lebenslangen Lernens muss die Fähigkeit, Wissen mit anderen zu teilen, vielmehr in neuer Weise als Allgemein-gut vermittelt werden. Aber wie?



Wissen entsteht erst, wenn Informationen in einem Prozess des Austauschs, der Aneignung, der Übersetzung zirkulieren, sich verbinden und in Erkenntnisse verwandeln. Das Konzept, dass Wissende ihre Kenntnisse eins zu eins an Unwissende weitergeben, hat sich überlebt und wird vielerorts durch das Prinzip des forschenden Lernens abgelöst. Forschendes Lernen produziert gleichberechtigte Lerngemeinschaften, die auf Austausch basieren und sich daher in der wechselseitigen Präsentation des Erforschten entwickeln. Zugleich verändert sich der Charakter dessen, was gesellschaftlich als Wissen anerkannt ist: Galt traditionell das als Wissen, was sich in die Form sprachlich-schriftlicher Aussagen bringen ließ, wird heute anerkannt, dass bildlich-visuelle Faktoren und aktionsorientierte Elemente in der Entstehung und Weitergabe von Wissen eine entscheidende Rolle spielen. Im Zuge des sogenannten 'visual' und auch des 'performative turns' innerhalb der Kulturwissenschaften ist deutlich geworden, dass die Produktion von Wissen nicht von den Darstellungsformen unabhängig ist, in denen Wissen präsentiert wird.

Anders formuliert: Wissen ist immer im Prozess. Die Präsentation von Wissen und die Entstehung von Wissen sind nicht voneinander zu trennen, sondern greifen ineinander. Und zwar nicht nur in didaktischen Konzepten 'forschenden Lernens', sondern von Anfang an – auch in wissenschaftlichen Laboren und Auditorien, also dort, wo wissenschaftliche Erkenntnis allererst entsteht. Wir begreifen die Erarbeitung von Wissenspräsentationen daher als genuinen Teil eines Forschungsprozesses, nicht nur als anschauliche Aufarbeitung von Ergebnissen.

DREI PRINZIPIEN VON SHOW-AND-TELL

A) Show-and-Tell begreift die Präsentation von Wissen als Teil eines Forschungsprozesses, nicht als reine Aufbereitung der Ergebnisse.

Die Präsentation von Wissen als szenischen Prozess ernst zu nehmen, heißt sie als Forschung zu betrachten, denn genau das macht ja künstlerische Prozesse aus: Auf der Bühne ist die Arbeit an der Präsentation immer zugleich ein Forschungsprozess. Show-and-Tell legt daher die klassische Reihenfolge 'erst wird geforscht, dann werden die Ergebnisse präsentiert' in eine Schleife: Im Dialog zwischen Präsentation und Publikum wird die Präsentation zu einem Wiedereinstieg in die Forschung.

In der Forschung und auf der Bühne gibt es keine einfachen Rezepte. Show-and-Tell zielt daher nicht auf eine Perfektionierung von Präsentationen im Dienste der richtigen Vermittlung. Darin unterscheidet sich Show-and-Tell von Rhetorik-Kursen oder Präsentationstrainings. 'Gut' präsentieren zu können, kann allerdings ein Nebeneffekt der Arbeit mit Show-and-Tell / Sagen-und-Zeigen sein: Man fühlt sich sicherer im Präsentieren und ist sich der Möglichkeiten von Präsentationen in besonderer Weise bewusst.

B) Show-and-Tell heißt, die Präsentation von Wissen als einen Prozess zu verstehen, der sich einer Fülle von Ausdrucksmöglichkeiten bedienen kann.

In einer klassischen Präsentation scheinen alle eingesetzten Mittel dem Ziel der Informationsvermittlung untergeordnet. Dies führt dazu, dass Darstellungskonventionen kaum hinterfragt werden. Denn die Mittel anders einzusetzen als üblich, lenkt die Aufmerksamkeit vom Inhalt auf die Form der Präsentation. Show-and-Tell versucht dagegen gezielt, die zu vermittelnden Informationen und die Form der Darstellung in eine dynamische Beziehung zu bringen, weil wir Wissen selbst als etwas Dynamisches verstehen, das sich im Zuge des Mitteilens verändert.

Dies hat Show-and-Tell mit dem Theater gemein: Auf der Bühne des post-dramatischen Theaters gelten alle Ausdrucksmittel als gleichberechtigt. Welche Beziehung sie auf der Bühne zueinander eingehen – diese Frage stellt sich immer wieder neu. Show-and-Tell ist allerdings nicht darauf ausgerichtet, jede Darstellungskonvention zu unterlaufen. Im Gegenteil: Es geht uns nicht zuletzt darum, die Vielfalt von Darstellungsformen zu erkunden, in denen Wissen veranschaulicht und demonstriert, öffentlich angepriesen und inszeniert wird – quer durch Disziplinen, Foren und Zeiten.

Drei Prinzipien von Show-and-Tell

analytische / Vorhang

Die Präsentation von Wissen

...ist Teil eines Forschungsprozesses.

...bedient sich einer Fülle von Ausdrucksmöglichkeiten.

...ist ein kollektiver Prozess ← eine Schule des Sehens.

C) Show-and-Tell versteht die Präsentation von Wissen als kollektiven Prozess und ist damit zugleich eine Schule des Sehens, des Zuhörens.

Darstellungskonventionen dienen in der Wissensvermittlung oft der besseren Beherrschbarkeit der Präsentation: Wenn jemand ein Referat hält, ist er aufgefordert, möglichst alle Faktoren der Präsentation zu kontrollieren und in den Dienst seiner 'Message' stellen. Wie jeder weiß, der Präsentationen, Vorträge, Reden gehört, gesehen, gehalten hat, wird diese Kontrolle in der Praxis nicht erreicht: Zwischen Sagen und Zeigen zeigt sich oft unvermittelt etwas anderes als angestrebt war. Das Ideal der Beherrschbarkeit lässt dies als Fehler erscheinen. Das Forschungstheater begreift diese Momente, in denen zwischen Sagen und Zeigen plötzlich etwas Unerwartetes sich zeigt, als potenzielle Aha-Erlebnisse und versucht, dem Präsentieren eine Offenheit zu geben, die diese Aha-Erlebnisse wahrnehmbar macht.

Da das Zeigen dem Sagen nicht untergeordnet ist, entsteht eine 'Mehrdimensionalität' der Präsentation, die auch als Brüchigkeit, Widersprüchlichkeit erlebt werden kann: Wird hier gezeigt, was gesagt wird, oder 'sagt' das, was gezeigt wird, etwas anderes als das, was gesagt wird? Diese Fragen steuern, wie sich die Präsentation von Wissen entwickelt. Je dringlicher sie sich stellen, desto 'besser' ist eine Präsentation im Sinne von Show-and-Tell. Show-and-Tell-Präsentationen erarbeitet man daher am besten in einer Gruppenarbeit, in der die Beteiligten ihre Rollen als Sagende und Zeigende untereinander aushandeln und zugleich zu Zeugen für die Präsentationen der anderen Gruppen werden. Hier gilt es, genau hinzuschauen und hinzuhören. In diesem Sinne ist Show-and-Tell zugleich eine Schule des Sehens, des Hörens und nicht zuletzt des Feedback-Gebens.

Show-and-Tell / Sagen-und-Zeigen kann prinzipiell von Kindern ebenso wie von Erwachsenen erprobt und durchgeführt werden. Kinder haben gegenüber Erwachsenen allerdings einen Vorteil: Sie sind noch nicht oder sehr viel weniger in die Konventionen klassischer Präsentationen eingeübt. In der Arbeit mit Erwachsenen bleiben die Formen der klassischen

Präsentation immer präsent; sodass es manchmal nötig ist, sie zunächst aufzubrechen, um einen Forschungsprozess freizusetzen. In der Arbeit mit Kindern verbinden sich dagegen von vornherein Präsentation und darstellendes Spiel. Dabei entstehen vielfach produktive Missverständnisse dessen, was eine Präsentation üblicherweise leisten soll. Hier kann ein Forschungsprozess unmittelbarer ansetzen. Eine schwierigere Aufgabe ist dagegen die Entwicklung von Beobachtungsgabe und Differenzierungsvermögen.

EINE POETOLOGIE VON SAGEN-UND-ZEIGEN

Mit dem Show-and-Tell-Verfahren zu arbeiten, heißt sich zu vergegenwärtigen, welche vielfältigen Formen die Präsentation von Wissen bereits hat. Die verbreitete Annahme, die Präsentation von Wissen sei gemeinhin langweilig und könne nun durch den zusätzlichen Einsatz szenischer Mittel interessanter gestaltet werden, führt meist in die Irre. Besser ist es, die szenische Qualität verschiedener Formen der Wissensvermittlung zunächst als solche wahrzunehmen und sie dann zu intensivieren. Das heißt nicht, dass sich Kinder zunächst all diese Formen aneignen müssten, bevor es überhaupt losgehen kann mit Show-and-Tell. Wohl aber gehört es zur Anleitung eines Show-and-Tell-Prozesses dazu, die frei gewählten Formen immer wieder zu den verschiedenen Möglichkeiten der klassischen Wissenspräsentation ins Verhältnis zu setzen und sich, wenn möglich, aus diesem reichen Spektrum wie aus einem Fundus zu bedienen. Zu den gängigen Formen der Wissenspräsentation gehören:

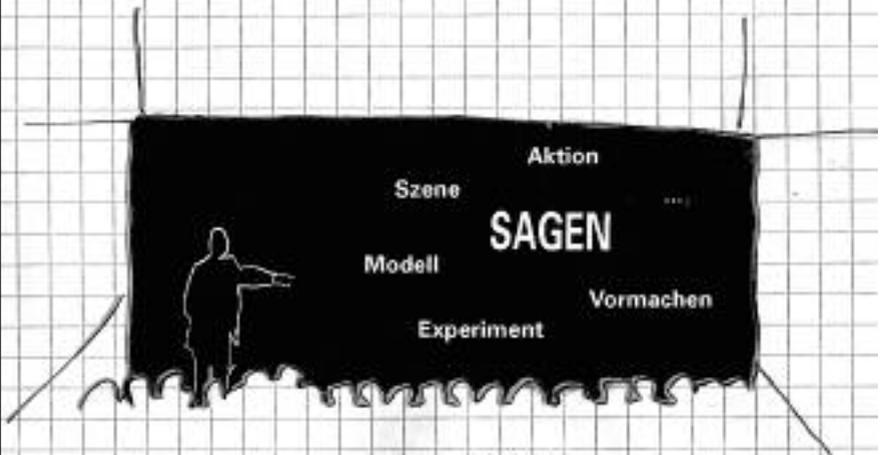
- das erläuterte Schau-Experiment,
- die erklärende Demonstration (z.B. 'Vormachen'),
- die Erklärung anhand eines Modells oder eines Schaubildes,
- die Untersuchung eines exemplarischen Objekts,
- das erläuternde Vorlegen von Beweisen,
- die Beweisführung im Sinne der Logik, der Mathematik, der Geometrie (meist an der Tafel),
- das inszenierte Fallbeispiel,
- der durch Bilder illustrierte Vortrag,
- etc.

In all diesen Formen der Wissenspräsentation spielt die Beziehung zwischen Sagen und Zeigen eine jeweils andere und immer wesentliche Rolle. Doch selbst wenn einfach 'nur' ein Vortrag gehalten wird, zeigt sich uns doch auch dabei etwas – zum Beispiel der Vortragende selbst. Jede dieser Formen der Wissenspräsentation hat sich in einem ganz bestimmten Kontext und manchmal in einem ganz bestimmten wissenschaftlichen Fachgebiet entwickelt. Doch heute – und noch dazu wenn Kinder und Künstler mit von der Partie sind – haben wir die Möglichkeit, mit diesen Formen zu spielen. Genau darum geht es bei Show-and-Tell:

Was spricht dagegen, dass menschliche Körper das Modell eines Eiskristalls darstellen, die zu tanzen beginnen, wenn es 'wärmer wird'? Was spricht dagegen, ein historisches Geschehen wie einen Kriminalfall zu erzählen, für den wir dem Publikum Beweise vorlegen? _____

Zugleich dringen wir, und das geschieht bei der freien Formensuche meist ganz automatisch, in das innere Verhältnis von Sagen und Zeigen ein und entdecken hier viele Möglichkeiten der Variation. Dafür ist es hilfreich, auf Kategorien der Betrachtung zurückzugreifen, die in der Theaterwissenschaft verwendet werden und die im Folgenden geschildert werden: Raum, Zeit, Figurationen, Medien und Publikumsbezug.

Der Sagen-und-Zeigen-Kreis



Raum

Zeit

Rollen / Figurationen

Medien / Materialien

Publikum

1. Raum:

Wie stehen Sagen und Zeigen räumlich zueinander? Prinzipiell gibt es in jeder Präsentation einen Raum des Sagens und einen Raum des Zeigens. Heute stehen Vortragende zum Beispiel häufig an einem Pult, während auf einer daneben befindlichen Leinwand projizierte Folien gezeigt werden. Der Raum des Sagens und der Raum des Zeigens sind dabei relativ klar voneinander getrennt und werden durch die Zeigegesten des Vortragenden aufeinander bezogen. Wenn der Vortragende das, was er erklärt, dagegen selbst demonstriert – zum Beispiel durch bestimmte Bewegungen – verlässt er dafür meist die Redeposition am Pult, manchmal spricht er während der Demonstration auch weiter. Wie verhalten sich der Raum des Sagens und der Raum des Zeigens hier zueinander?

Da Show-and-Tell-Präsentationen in Gruppenarbeit entstehen, werden sie zu Beginn oft so gestaltet, dass eine Person einen Text vorträgt, während weitere Personen, etwas entfernt, etwas dazu Passendes vorführen. Dagegen ist nichts zu sagen. Dennoch lohnt es sich auszuprobieren, was geschieht, wenn man den Raum des Sagens und den des Zeigens in ihrem Verhältnis zueinander verändert, wenn man beide Räume zum Beispiel ineinanderschiebt und den, der vorträgt, in die Vorführung mit einbezieht. Entscheidet man sich andererseits dafür, den Raum des Sagens und den Raum des Zeigens voneinander zu trennen, kann es interessant sein, diese Trennung noch zu verstärken.

Zum Beispiel: Kann der Raum des Zeigens vom Raum des Sagens aus eingesehen werden? Wenn nicht, wird die Beziehung zwischen beiden Räumen für den Betrachter fraglich, und gerade das kann produktiv sein, denn die Zuschauer fragen sich: Wird hier wirklich gezeigt, was gesagt wird, oder 'emanzipieren' sich die Zeigenden vom 'Vorsager' und widerlegen das, was gesagt wird, eher als dass sie es illustrieren? _____

Es lohnt sich, eine solche Aufteilung spielerisch zu erproben, und sei es nur, um sich den räumlichen Aspekt der Präsentation vor Augen zu stellen: Man braucht nur eine Trennwand, auf deren einer Seite ein kurzer Text in mehreren kleinen Abschnitten vorgetragen wird und auf deren anderer Seite jemand steht, dem aufgegeben wurde, sich körperlich/visuell/geistlich auf das Gesagte zu beziehen. Gerade durch die räumliche Trennung entfaltet sich ein weites Spektrum möglicher Bezüge zwischen beiden Seiten. _____

Ein weiteres Spiel zur Erkundung der Beobachtungskategorie Raum ist etwas aufwendiger: Gebraucht werden hier ein Overheadprojektor, verschiedene leere Folien und die passenden Stifte. Der Vortragende stellt sich in das Licht des Projektors hinein, nahe an die Wand. (Achtung: Der Vortragende wird in dieser Position notwendig etwas geblendet.) Nun ist es möglich, auf das Gesagte mittels Worten und Skizzen auf den Folien zu reagieren, die zugleich auch die Figur des Vortragenden 'beschriften'. Der Vortragende kann so 'beschrieben' werden: mit Pfeilen, Sprechblasen etc., in Kästen gestellt etc. Hier wird der Raum des Zeigens so über den Raum des Sagens geschoben, dass er ihn umfängt. _____



2. Zeit

Wie stehen Sagen und Zeigen zeitlich zueinander? Wie beim Raum kann man auch von einer Zeit des Sagens und einer Zeit des Zeigens sprechen. Häufig laufen Sagen und Zeigen nebeneinanderher – es wird etwas gesagt und gleichzeitig gezeigt, wobei der Fokus der Aufmerksamkeit zwischen beidem hin und her gleitet. Naheliegend ist auch eine Reihenfolge, in der zunächst etwas gesagt und dann etwas gezeigt wird. Ist das, was gezeigt wird, ein Experiment, wird hinterher häufig eine weitere Erklärung folgen. In der Arbeit an Show-and-Tell-Präsentationen kann man diese Verhältnisse variieren. Seltener sieht man zum Beispiel Präsentationen, in denen zunächst einfach etwas gezeigt wird, ganz ohne alle Erklärung. Dies erzeugt eine gewisse Spannung, eine Art Geheimnis, das in der nachfolgenden Erklärung gelüftet wird: Worum geht es hier, worauf kommt es hier an?

Hinter dieser Variationsmöglichkeit steckt die Frage, was bei einer Präsentation gewissermaßen den Takt angibt. Meist hat das Sagen das sprichwörtliche Sagen – das Sagen gibt dem Zeigen den Takt an. Es wird also immer das gezeigt, was zuvor gesagt wurde. Umso mehr lohnt es, den umgekehrten Fall zu erkunden. Wie kann das Zeigen das Sagen takten?



Zum Beispiel indem das Zeigen als ein konkreter Prozess Pausen erzeugt, in denen das Sagen stattfindet: Jemand balanciert auf einer kleinen Mauer und immer, wenn er die Balance verliert und hinunterfällt, ist dies das Signal für den Vortragenden, abschnittsweise einen Text über Seiltanz vorzutragen, bis der Balancierende wieder Fuß gefasst hat, und so fort. Solche Darstellungsideen sind nicht nur Schmuck der Rede, denn tatsächlich wird ein Text über die Kunst der Balance zwangsläufig anders aufgefasst, wenn er jeweils vom Moment des Scheiterns her gelesen und gehört wird. Übrigens: Auch dieses Beispiel lässt sich spielen, um sich die Kategorie Zeit vor Augen zu führen. Eine auf den Boden geklebte Linie und ein Text über Balance sind alles, was man dafür braucht. Weitere Spiele ergeben sich, wenn man die Art der Unterbrechung jeweils im Verhältnis zum Thema des Textes variiert. Nur sollte sie nicht planbar sein, also in gewissem Rahmen ein Zufall bleiben, in dem der Sinn sich fangen kann. _____

3. Rollen, Figurationen

Da Show-and-Tell-Präsentationen in Gruppen erarbeitet werden, liegt die Variation in diesem Punkt auf der Hand: Wer sagt? Wer zeigt? Gibt es einen, der vorträgt, und andere, die zeigen? Zeigen alle etwas und sagen dabei nacheinander etwas? Unterscheiden sich dabei die Perspektiven, von denen aus sie sprechen? Interessant ist auch hier der Aspekt der Kontrolle: Wer gibt den Ton an? Klassischerweise ist der Vortragende die beherrschende Figur der Präsentation. Er spricht über das, was gezeigt wird, das heißt, er ist Subjekt des Sagens und des Zeigens, spricht über und zeigt Objekte. Abweichend ist daher zunächst einmal alles, was die Souveränität dessen, der das Sagen übernimmt, infrage stellt. Was geschieht zum Beispiel, wenn die Zeigenden das, was gesagt wird, am Vortragenden selbst demonstrieren? Anders formuliert: Was ist, wenn Subjekt und Objekt des Sagens und des Zeigens wechseln?

Geht es zum Beispiel um die Frage, warum einem eigentlich vom Drehen schwindelig wird, könnte der Vortragende von seinen Mitstreitern gedreht werden. Wie lange braucht er danach, um sich wieder auf seinen Text konzentrieren zu können? _____

Ein schönes Spiel, mit dem man sich diese Spielart von Evidenz vor Augen führen kann, ist aus der Theaterpädagogik bekannt: Dabei stellen sich zwei Personen hintereinander. Nur die hintere Person kennt das Thema des nun zu haltenden Spontanvortrags. Die vordere Person muss den Vortrag jedoch halten. Sie nimmt die Hände auf den Rücken, während die hintere Person ihre Arme um die Vortragende nach vorne legt. Nun versucht die hintere Person durch Gestik, der vorderen Hinweise und Zeichen zu geben, wovon die Rede sein soll, während die vordere sprachlich versucht, Zeit zu gewinnen. Hier werden die Rollen des Sagens und des Zeigens an ungewohnter Stelle unterschieden und anschließend neu zusammengesetzt. _____



4. Welche Medien und Materialien verbinden sich mit dem Sagen und dem Zeigen?

Dass zum Zeigen häufig Medien und Materialien eingesetzt werden, ist klar: Vom Foto über das Modell bis zur CD mit Hörbeispielen ist hier vieles vorstellbar und gängig. Da Show-and-Tell-Präsentationen sich dem Gefühl nach von langweiligen Vorlesungen abheben sollen, tendiert man dazu, hier noch mehr Medien einzusetzen als heute ohnehin üblich. Dabei werden die Medien des Sagens, also die Medien und Materialien, die bereits an der Grundsituation der Rede beteiligt sind, oft übersehen, zum Beispiel Zettel, Stuhl, Tisch, möglicherweise eine bestimmte Beleuchtung oder sogar ein Mikrofon. Manchmal kann es daher um so eindrücklicher sein, wenn man die Medien und Materialien des Sagens auch einmal für das Zeigen nutzt.

So haben wir beispielsweise eine Präsentation über Fälschung erarbeitet, bei der die Vortragende an einer bestimmten Stelle einfach den Mund schloss. Der Vortrag ging dennoch weiter und entpuppte sich dadurch als Play-back. Eine Play-back-Vortragskaraoke eignet sich auch als ein (allerdings etwas anspruchsvolleres) vorbereitendes Spiel. Dabei gibt man kleine Vortragsausschnitte vor, die von den Spielern per Play-back in Szene gesetzt werden sollen. _____

Eine andere unserer Präsentationen, ein Vortrag über das Phänomen des Geistesblitzes, wurde durch das Abbrennen von Wunderkerzen als einziger Lichtquelle in Abschnitte unterteilt: Jeder Abschnitt wurde nur solange gelesen, wie jeweils eine der Wunderkerzen brannte. _____



5. Publikumsbezug

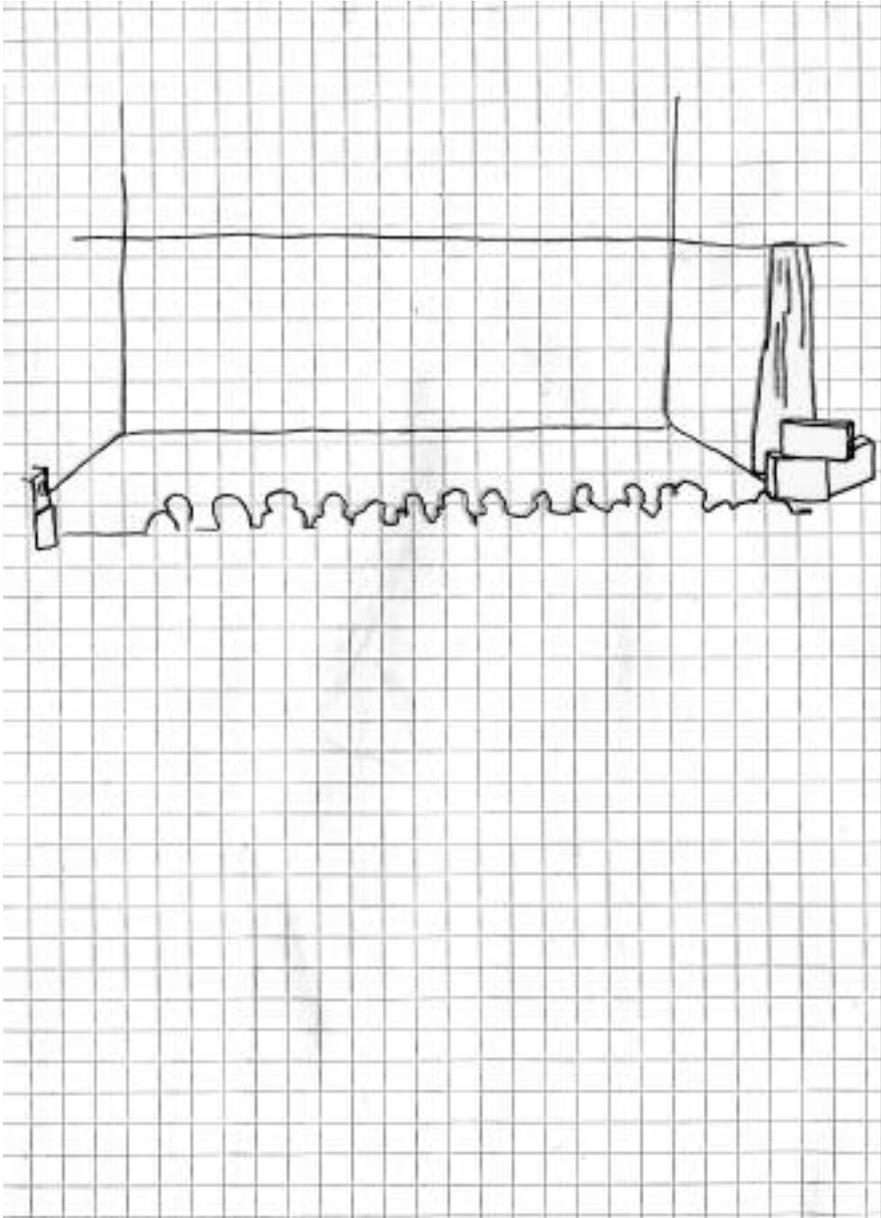
Während klassische Theatervorstellungen das Publikum oft nur indirekt adressieren, richten sich Wissens-Präsentationen meist unmittelbar an ihre ZuschauerInnen und ZuhörerInnen. Dennoch kann die Art dieser Adressierung stark variieren: Der Gestus des Sagens entscheidet darüber, als was sich das Publikum angesprochen fühlt.

Wird das Publikum als Schulklasse adressiert, der etwas erklärt wird? Oder wendet sich hier ein Experte an eine Runde von Mitexperten? _____

Dies verweist auch auf unterschiedliche Arten des Zuschauens, die durch einen bestimmten Zeige-Gestus herausgefordert werden:

Wird dem Publikum etwas gezeigt, das es genießen kann wie in einer Show? Oder werden die Zuschauer als Zeugen eines Experiments angesprochen und haben damit selbst eine Aufgabe zu übernehmen? Natürlich können Zuschauer auch noch intensiver einbezogen, als Beobachter befragt oder als Helfer nach vorne gebeten werden. _____

Zugleich stellt sich mit der Frage nach den eingesetzten Medien und Materialien oft auch die Frage nach dem logischen Verhältnis von Sagen und Zeigen: Ist das, was gezeigt wird, eine reine Bebilderung dessen, was gesagt wird? Oder hat es eine dichtere Beziehung zu Thema und Recherche? Ist es zum Beispiel ein Dokument, das hier als materieller Zeuge vorgelegt wird? Ist es eine Probe, die eingesammelt wurde, ein Beispiel, das vorgeführt, ein Test, der durchgeführt, ein Beweis, der vorgelegt wird? Und wo liegt im Einzelfall eigentlich der Unterschied zwischen 'Bebilderung' einerseits und 'Beweis' andererseits? Eine Frage, die man mit zwölfjährigen Schülern ebenso interessant diskutieren kann wie mit Professoren für Wissenschaftsgeschichte.



Welche Rolle das Publikum spielt, entscheidet sich nicht zuletzt durch das Verhältnis, in das Sagen und Zeigen insgesamt gebracht werden: Sobald es in diesem Verhältnis nicht nur Übereinstimmung, sondern auch Spannung und eine gewisse Offenheit gibt, ist das Publikum nicht nur als Lern-, sondern auch als Forschungsgemeinschaft gefragt: Im Verhältnis von Sagen und Zeigen kann sich immer wieder etwas zeigen, das die Präsentierenden selbst bisher vielleicht noch gar nicht über ihren Gegenstand wussten.

Dies ist nicht nur in der abschließenden Präsentation, sondern vor allem im Prozess der Show-and-Tell-Entwicklung von Bedeutung: Zeigt sich hier etwas anderes als gesagt und gezeigt werden sollte? Und will man diesen neuen Aspekt vielleicht im nächsten Schritt in die Präsentation selbst mit einbeziehen? Bei diesem Versuch wird man allerdings feststellen, dass sich solche Momente der Erkenntnis nicht ohne Weiteres wiederholen lassen. Es ist eben ein Unterschied, ob sich dem Publikum etwas von selbst zeigt oder ob es ihm gezeigt wird. Und gerade dieser Unterschied macht die Entwicklung von Show-and-Tell-Präsentationen zu einem spannenden Prozess für alle Beteiligten.



ZUM PRAKTISCHEN VORGEHEN

Wie man bei der Entwicklung von Show-and-Tell-Präsentationen vorgeht, hängt von vielen konkreten Gegebenheiten ab – nicht zuletzt von der Gruppe der Beteiligten. Handelt es sich um Erwachsene oder Kinder, um eine Workshop-Gruppe oder eine Schulklasse?

Will man Show-and-Tell nicht mit einem anderweitig gegebenen Forschungsprozess verknüpfen, sondern gewissermaßen von null beginnen, steht zu Anfang möglicherweise einfach ein Sammelbegriff:

»Alles was sich dreht« oder »Erscheinen und Verschwinden« oder »Zwischen Himmel und Erde« etc. _____

Diese Überschriften fungieren als Umgrenzung des Forschungsfeldes und sind die assoziative Basis, auf der zunächst Phänomene gesammelt und dann einzelne Themenfelder erarbeitet werden.

Zum Beispiel »Alles was sich dreht«: Milchsäure, Helikopter, Planeten, Schwindelgefühle, Wirbelstürme etc. _____

Um die einzelnen Themen bilden sich dann Gruppen von ca. vier Personen, die das Feld bearbeiten und erforschen. Dabei empfiehlt es sich, mit jeder Gruppe relativ schnell einen bestimmten Weg der Annäherung an das Thema festzulegen:

Eine Gruppe baut das Modell einer Wassermühle, eine Gruppe beginnt damit, ihre Erinnerungen an Besuche auf dem Jahrmarkt aufzuschreiben, eine andere Gruppe nähert sich dem Thema 'Wirbelsturm' tänzerisch. ____

Doch ganz gleich welcher Weg gewählt wird: Es entstehen sofort Fragen, die es zunächst als solche festzuhalten gilt:

Was sind die wichtigsten Elemente einer Wassermühle, wie funktioniert sie? Welchen Verlauf nimmt ein Wirbelsturm? Haben unsere Erinnerungen an Karussells etwas gemeinsam – zum Beispiel Höhenangst? Was ist das eigentlich genau? _____

In dieser ersten Abfolge von Annäherung an Thema, Gestaltungsansatz, Fragen und Antworten entstehen schnell Texte, Aktionen, Materialien, die die Beteiligten nun zu ersten Entwürfen für eine Präsentation bestehend aus Sagen (Text) und Zeigen (Aktionen/Materialien etc.) zusammensetzen. Dabei zeigt sich eine wesentliche Qualität des Show-and-Tell-Verfahrens: Die Beteiligten können an der Präsentation entsprechend ihren Vorlieben und Kompetenzen arbeiten – sei es auf der textlichen, sei es auf einer anderen Ebene. Wichtig ist nur: Show-and-Tell hat, wie der Name schon sagt, immer Elemente von Sagen-und-Zeigen. Das heißt: Keine Präsentation kommt ganz ohne einen Text aus, der Text muss jedoch nicht die Ebene sein, die alle anderen dominiert.

In dieser Einstiegsphase zwischen erster Materialgewinnung und erstem Präsentationsplan lohnt es sich dann, einige der oben beschriebenen Spiele auszuprobieren, um für die Vielfalt der Möglichkeiten zu sensibilisieren.

Ist ein erster Präsentations-Entwurf – und zwar gern ein ganz simpler – gefunden, beginnt der eigentliche Show-and-Tell-Prozess, in dem die Gruppen ihre Präsentationen im Sinne einer Probe immer wieder vorführen, variieren und weiterentwickeln. Ein Wechsel zwischen Gruppenarbeit und gegenseitiger Vorführung ist ideal. Entscheidend ist dabei jedoch, allen Beteiligten zu vermitteln, dass es in der nun entstehenden Vorführungssituation nicht nur darum geht, die Präsentationen zu verbessern, sondern vor allem auch darum, die Beobachtung zu schulen und das Feedback zu differenzieren. Dafür können verschiedene BeobachterInnen sich jeweils auf verschiedene Aspekte der Beobachtung konzentrieren, sodass man anschließend zusammentragen kann. Dies geht – je nach Art der Beteiligten – nach einer gewissen Zeit recht gut entlang der skizzierten Poetologie von Sagen-und-Zeigen: Wie stehen Sagen und Zeigen räumlich zueinander? Wie zeitlich? Welche Rollen gibt es? Wer sagt, wer zeigt? Welche Medien und Materialien werden eingesetzt? Wie wird das Publikum angesprochen und einbezogen? Und schließlich im Zusammenspiel: Wird gezeigt, was gesagt wird, oder nicht? Was zeigt sich noch?

Ein Show-and-Tell-Prozess gipfelt meist in einer öffentlichen Vorführung. Diese Veranstaltung kann sehr unterschiedliche Formen annehmen: Sie kann ebenso im Rahmen einer Schulweihnachtsfeier stattfinden wie als öffentlicher Empfang am Ende eines Workshops. Auf der Bühne des FUNDUS THEATERS haben wir diese Vorführungen mehrfach als Show-and-Tell-Versammlungen inszeniert. Bei diesen Versammlungen ging es nicht nur darum, die einzelnen Präsentationen als solche auf die Bühne zu bringen. Wir wollten zugleich den Entwicklungsprozess sichtbar zu machen. Im Zuge der Moderation und des Wechselspiels zwischen Publikum und Bühne wurde das Verhältnis von Sagen und Zeigen daher auch bei dieser abschließenden Präsentation immer wieder befragt. Denn schließlich ist es so, wie einer unserer Mitforscher aus einer 4. Klasse sagte:

»Das ist nie ganz fertig, das kann man immer weitermachen...«

Tatsächlich ist nicht zuletzt auf diese Weise das Wissen entstanden, das in dieser Broschüre zusammengefasst ist.



PROFUND
Kindertheater e.V.

Hasselbrookstr. 25 | 22089 Hamburg
Tel. 040-253 139 25 | Fax 040-250 72 26
www.profund-kindertheater.de
post@profund-kindertheater.de